Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 8 (1904-1905)

Heft: 2

Artikel: Allerlei Regen

Autor: Bretscher, Konrad

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-662478

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

"Und ansehen werden dich die fremden Fötzel auch dürfen", keifte jetzt die Alte, "sie werden wohl manche wüstere im Wagen haben." Etwas wie ein verknurrendes Donnern ließ sich vernehmen, in den Schienen war ein leises Summen und Surren und in den Weiden an der Bahnbiegung ein unheimliches Schnauben. Die Braut war brandrot geworden. Mit einemmale schoß sie auf die Barriere zu und riß aus Leibesfräften an der Schiebstange, sie gab nach, noch ein Ruck und der Weg war frei. Jett packte sie der Bahnwärter mit eiserner Fauft am weißen Gewand und riß sie zurück, schlug aber selber an die Stange und taumelte über sie hinmeg vorwärts — da schnob ein schwarzes, feuerspeiendes Ungeheuer vorbei, ein Donnern, ein gellender Pfiff und der unversehens herangebrauste Zug stand wie angeschraubt beim Wärterhäuschen. Am Bahnübergang aber gellte ein entsetzlicher Aufschrei in alle Himmel hinein. Dort kniete mit vorgestreckten Armen, die Anni, des Krämers Braut und sah mit Augen, in denen die Schrecken des jungsten Tages flammten, auf das Bahngeleise. Ein zerfetzter Leib lag auf den Schienen und das weiße Kleid der Braut war mit unzähligen blutroten Sternchen bespritt. Bewußtlos brach sie zusammen. Jetzt eilten Kondukteure herbei, warfen Kleidungsstücke auf den toten Bahnwärter Toni und schafften ihn nach dem Wärterhäuschen. Der Hochzeitszug kehrte gegen den Steinkastenhof zurück. Ein Büblein, das mit, der Peitsche in der Hand, den Hochzeitszug neben dem Weg erwartet hatte, blieb allein am Bahnübergang stehen und schaute mit verwunderten Augen auf den großen Strauß dunkelblauer Vergismeinnicht, der mitten an der Schiebstange an einem Schnürchen hing. Die Hochzeiterin soll der plögliche Schrecken mahnfinnig gemacht haben. Wenigstens blieb sie bis in ihr hohes Alter in der vergitterten Guckauskammer des Steinkastenhauses eingeschlossen und oft, wenn drüben am nahen Steinbach ein Zug durch die Weiden und Erlen rafte, horchten die Reisenden verwundert auf, vom Steinmattenhof her kam ein weinerliches Singen:

"Han am ene Ort es Blüemli g'seh, Es Blüemli rot und wyß. Säll Blüemli g'sehni nümme meh, Drum tuet es mir im Härz so weh — Uch, mir im Härz so weh...."

Allerlei Regen.

Von Dr. Konrad Bretscher, Zürich.

Der gemeine Mann nahm die geschicht alsobald ununtersucht an, als ein unmittelsbahres Göttliches Wunder, welcher dem armen Volck auf gleiche weise Brod aus dem Himmel gegeben habe, wie ehemal dem Volk Israel in der Wüste.

Anfangs, da man gemeint, es wär nur an einem Ort, und läge zuhauffen, vermutheten einige, es wäre Frucht, die auf den Schüttenen und Speicheren verdorben, und deßwegen ausgeschüttet worden; andere, die vernommen, es wäre etwas zerstreut, glaubten, es wäre Frucht über Feld geführt worden, da die Säcke Riß gehabt, oder aufgegangen, und also die Frucht gleichsam gesähet worden. Es sind noch einige Muhtmassungen ergangen, die weniger wahrscheinlichkeit gehabt, under denen diese chymische ist, weil die

Zeugung-Kraft aller Dingen in der Lufft sene, so habe sich natürlicher Weise zugetragen, daß durch Zusammenstossung der zu solcher Frucht nöthigen Theilgen diese Körner würkslich in der Lufft gezeuget und getragen worden, bis sie sich endlich nicht mehr halten können, und herabsallen müssen. Das wahrscheinlichste ware, es habe ein Reiff die Saat gesenkt, und darauf ein starker Wind die loos gewordene unvollsommene und leichte Körner umhingetragen.

In mehrerem Nachsuchen befande sich, daß wo dergleichen etwas oben auf der Erde gelegen, das gleiche in dem Boden selbs sinden lassen, und hat sich also völlig erheitert, daß es ein Gewächs, welches in der Erde gewachsen, und in vergangenem sehr warmen Monat Mey stark gewuchert hat, seitdeme aber vermittelst der Schwämmung der Erde durch lang anhaltende Regen sauber gewaschen worden, und also bloß gelegen. Das Kraut, welches bey der Wurzel dergleichen Bollen von verschiedener Figur, mehr oder minder, lang oder rund, in der Menge bekommt, wird in den Büchern Feigwarzenstraut genennet. Also ist die vermeinte Frucht ein hartes zur Speise gar undienliches Würzlein, und der Kornregen ein Traum zuseyn befunden worden."

Der Verfasser kommt in seinen Beobachtungen der Wahrheit sehr nahe; was er nämlich gesehen, sind wohl weniger die Wurzelknollen als vielmehr die Brutknollen gewesen, welche dieses Pflänzchen — Scharbockskraut — nach dem Verblühen in seinen Blattwinkeln erzeugt. Sie fallen dann zu Boden, wo sie auswachsen. Das Kräutlein ist an Hecken, Waldrändern, an seuchten Stellen bei uns sehr häusig und jedermann durch seine zierlichen vielstrahligen "Tottergeelen, fast glizenden" Blüten bekannt.

Gin Erklärungsversuch des Kornregens geht dahin, "ein Engel möchte aus den irdischen Saamenkörnlein einen subtilen Kern oder Dunst herausziehen und droben in der Lufft auf Gottes Befehl daraus ein Getreide formieren."

Der Honigregen ift offenbar nichts anderes, als der so häufige Honigtau, der fast

immer aus Exfrementen der Blattläuse besteht.

Von Schwefelregen sei nur ein Fall aus unserer Gegend erwähnt, nämlich ein Indicium von dem Vermeinten Schwebel-Regen, welcher sich zu Zürich begeben, den 19. 29. Aprellen des 1677. Jahres. Donnerstags den 19. 29 Tag Aprilis, dises lauffenden 1677. Jahres, hat sich abends nach der Sonnen Undergang zugetragen, bas mit etwas Blizgen und Donderen ein fanfter Regen sich allhier aufgegoffen; morgens des nächst= folgenden Tags, ift auf dem allhiefigen Zürich=See, in underschidlichen Bachen, Pfützen und Wafferghalteren emporgeschwummen, und gesehen worden eine gelblechte Materi, gleich den Subtilen Schwebel-Blumen, darauf das gemeine Geschren alsobald erschallet, das es ein Schwebel-Regen gewesen, und der Schwebel hin und her gesehen werde. Was nun difes für ein Materi oder Zeug seine ift billich nachzuforschen. . . . Damit wir aber zu unserem Vorhaben schreiten, und erscheinen mas es gewesen sen, so geftehen wir vorderst gern, beweisen es auch Geift- und Weltliche Siftorien, daß zu underschidenlichen Beiten Schwebel-Regen sich erzeigt, welche teils ihre übernatürliche Urfachen gehabt, und Gott der Herr die rauchlose Welt damit gestraft hat, als dann jener erschrockenliche Feuer- und Schwebel-Regen gewesen, der über Sodoma und Gomorra ergangen, theils etwann auch auß natürlichen Ursachen entstehen können; wie dann gemeldet wird, daß im Jahr 1558 den 10. Tag Men, in der Graffschaft Mansfeld Schwebel geregnet, den man einzeln hin und wider gesehen und aufheben können: und daß Anno 1646 den 16. Tag Men, ein so ftarker Plazregen sich zu Koppenhagen außgegoffen habe, daß niemand durch die Statt habe mandlen können, mit einem folchen Schwefelichen Geftant, daß darvon der Luft erfüllet worden, und alf das Waffer fich verloffen, habe man an underschidenlichen Orten Schwebel-Pulfer aufheben können. . . Daß difes aber ein Schwebel-Regen gewesen sene, der sich verschinnen allhier zugetragen, scheint der waarheit nicht ganz ähnlich fenn: Dann die jenige gelbe Materi, die fich oben auf bem See, Bächen, Pfüßen und Wasserghalteren schwimmend erzeigt, im geringsten nicht die Art und Eigenschaften des Schwebels gehabt, weder an geschmack noch geruch . . Wir sagen demnach, daß diser gelbe Zeug nichts anders gewesen sene, alß die bleichsgelbe Materi, die sich in den kleinen, jungen und Blutsrohten Zäpstein der Rohtschannen oder Fichtens bäumen besindet, der sich gelbem Mehl vergleichet.

Dann erstlich ist gewüß, das sich dieser Regen zugetragen eben zu der Zeit, da an den Roht-Thannen oder Fichtenbäumen die junge rohte Zäpslein (die sich in dem ersten anblick gänzlich den rohten Erdbeeren vergleichen) hersür kommen, und der reine gelblechte Zeug sich darinn befunden. Demnach so ist diser reine gelbe Zeug der beschaffenheit, daß er, so die Bäum von dem Wind bewegt werden, auß den jungen Zäpslein, die von einander gingen, herauß fliegt. . . . Ist derowegen drittens dersür zuhalten, daß, nachsdem diser reine und subtile Zeug, sich in dem Luft aufgehalten und zerstreut gewesen, daß er eintweder mit in die Wolken eingewikelt worden, oder in dem herunder fallen des Regens, sich an die Tropsen angesezt habe, zugleich auch auß der Luft hinunter gefallen, und hierauß diser vermeinte Schwebel-Regen entstanden seine . . Danahen wann wir nachrechnen, was im Jahr 1653. den 9. 19. Mey sich allhier zugetragen, da sich selbiger zeit eben ein solches Zeug auf den Wasseren auch erzeigt, und mit dem Regen auß dem Luft hinunter gefallen, aber auch dazumalen für einen Schwebel-Regen außgesschrauen worden, so wird es sich besinden, daß sich derselbige auch in dem Frühling in einem Rohtsahr begeben, und mit dieser Observation überein komt."

Gewiß hat der Verfaffer richtig beobachtet; vielleicht sind auch blühende Föhren an der Erscheinung beteiligt gewesen, die in ihren männlichen Kätzchen ebenfalls eine Menge von Pollen zeitigen. Wir haben kaum mehr Gelegenheit, solche Wunder zu erleben, weil der Nadelwald sehr zurückgedrängt worden ist.

Froschen- und Arötenregen aber haben namentlich die Gemüter erregt. Der schon ermähnte Cysatt fährt nach dem oben angegebenen Citat fort: "Solches alles, kompt mir collectori difes Büchleins, defto gläublicher für, weilen ich selbst perföhnlich schon, eine groffe Anzahl Fröschen, auß den Wolcken fallen, welches sich ungefährlich umb das Jahr 1610 zugetragen, dann als zu Sommerszeit, eines Abends mein geliebter Großvatter, Remward Cysatt selig der älter, nach dem Nachtessen, zu dem Mußegg Thor hinauß, durch die Matten nieder gegen dem Wägißthor spatieren gieng, ich aber ihme damahlen, ein Bättbuch, nachtrug, fangt es unversehenlichen an Froschen zu regnen, welche uns auff Die Hüet unnd allenthalben umb uns her fielen, deren ein kleines Hundlin fo mit uns geloffen, etlich ergriffen und mit ihnen gespilt, die so auff den Weg fielen, lagen als ob sie todt, die aber in das Gras fielen hopten dervon, fie waren gefarbet, als gewohnlich die Fröschen, in den Rohren der Seen, aber mager und nur halb gewachsen, der Regen währet zwar nicht lang, da wir aber, zu dem Wyerlin nechst bei dem Wägißthor, kommen fanden wir, ein groffe Menge difer Froschen, also daß ich mein Läbtag, ein solchen Hauffen naffer Pursch, ben einanderen nie gesehen, muß aber ohne Zweiffel, underhalb, vil ftercker als oberhalb, geregnet haben." Bereits ift mitgeteilt, daß Cyfat der Ansicht war, die Tiere könnten in den Wolken selbst entstehen. Wenn er bei diesem Erlebnis keine näheren Umftände, z. B. vom Wind, mitteilt, so mag dies davon herrühren, daß er es hier 50 Jahre nachher erzählt und er überhaupt in naturwissenschaftlichen Dingen nicht durchaus zuverläffig ift. Gin gewiegter Naturforscher, Röfel von Rosenhoff, "mus 1758 auch noch etwas von den so genannten Regenfröschen erinnern: Wir finden nämlich hin und wieder, daß die Alten geschrieben, es habe Frösche geregnet, oder daß aus dem Staub der Erde und den groffen Regentropffen, so gleich wann diese die Erde berühren, Frösche entstünden, und es giebt auch noch heut zu Tage viele, die dieser Meinung der alten Benfall geben; ja als ich einmal spazieren gieng, und der unversehens einfallende Regen mich in den nahgelegenen Wald trieb, wo ich unter einer Buche Schutz suchte, fiele mir etwas auf den Kopf, zu gleicher Zeit aber wurde ich gewahr, daß alles um mich herum von kleinen Froschen wimmelte, und also ware ich bald auf die Gedanken gekommen, es hätte selbige geregnet: als ich aber nachsahe, ob mir denn wirklich solche Frosche auf den Ropf gefallen waren, fande ich auf meinem hut ein durres Reislein, und nachdem die Sonne bald wiederum eben so heis als zuvor zu scheinen anfieng, mich auch daher weiter in den Wald hinein lockte, erblickte ich noch immer mehrere Frosche; mit anhaltendem Sonnenschein verlohren sie sich aber wieder, so, daß als ich meinen Weg zuruck nahm, kein einziger mehr zu sehen war. So fehr mich aber ihre Menge anfangs in Verwunderung gesezet, so wenig konnte ich glauben, daß sie auf einmal wieder sollten verschwunden senn: ich sahe mich also mit Fleis nach ihnen um, und da fand ich endlich, daß sie sich hin und wieder unter die Busche und Sträuse, wie auch unter die Steine verborgen hatte. Diese Begebenheit gab mir aber Anlaß weiter nachzudenken, woher doch so viel kleine Frösche auf einmal mögten gekommen senn, und nachdem ich endlich gefunden, daß felbige durch einen einfallenden Regen aus ihren Schlupfwinkeln heraus= gelocket worden: so habe ich der Meinung, daß es Frosche regnen könne, völlig abgesaget, und glaube nunmehr vollkommen mit Ray, daß wenn es Frösche regnen könne, auch ein Kälberregen möglich sepe: denn ift es möglich, daß in der Lufft ein Frosch wachse, warum sollten nicht auch andere Thiere in eben der Lufftgegend erzeuget werden können? Wenn ich zuweilen diese meine Meinung anderen entdeckte, so verlachten sie mich, und behaupteten mit aller Dreiftigkeit, daß fie mehr als einmal den Froschregen gesehen hätten; wenn ich aber dieselbe fragte, ob ihnen bann ben einem solchen Regen auch Frosche auf den Leib gefallen wären? so sagten sie entweder, daß sie sich deffen nicht mehr erinnerten, oder sie musten gestehen, daß solches nicht geschehen; diejenigen aber welche behaupteten, sie hatten vor dem Thor zu eben der Zeit Frosche regnen sehen, da es auch in der Stadt geregnet, wusten mir auf meine Frage, warum denn in der Stadt keine Frosche mahrgenommen worden? keine Antwort zu geben Ihre große Zahl erklärt er aus dem Umftande, daß ein einziges Weibchen 1000 und noch mehr Gier legen könne und daher "aus einem Wenher eine unzehliche Menge junger Frösche herfürfriechen fonne."

Die ganze Angelegenheit folcher außerordentlicher und namentlich auch der Froschsregen hat überhaupt zu jener Zeit die Gemüter viel und oft beschäftigt, und zwar das große Publikum offenbar noch mehr als die Kreise der Gelehrten.

Die Frage gab auch der Akademie zu Paris 1841 Anlaß zu eifrigen und langen Verhandlungen, in der die Ansicht des alten Redi (um 1700) als die richtige anerkannt wurde. Er meint nämlich nicht, daß die Frosche mit dem Regen auf den Boden gefallen, sondern zum Vorschein gekommen seien, weil sie schon vorher in der Erde verborgen waren; die Feuchtigkeit habe sie dann veranlaßt, aus ihren Versteden hervorzukriechen. Doch lagen der Akademie auch Berichte von wirklich fallenden Kröten und Froschen vor. So behauptete 3. B. ein herr Beltier, daß folche vom Dach auf das Pflafter und auf seine ausgestreckte Hand gefallen seien; 1804 wurde Duparque von einer Flut kleiner Frosche überschüttet und er halt dafür, ein Wirbelwind habe sie mit dem Waffer aus einem Teiche emporgehoben; ein anderer Beobachter steng solche in seinem Nastuch auf und fah, daß verschiedene noch im Larvenzustand sich befanden. Auch unser Landsmann Fatio sah in den 60 er Jahren bei Regen kleine Kröten, bei Flüelen sogar noch geschwänzte Quappen in Unmassen zum Vorschein kamen, ohne deswegen in diesen Fällen von einem Regen sprechen zu wollen. Doch halt er dafür, daß mit Wafferhosen solche Wesen ent= führt und weiter getragen werden möchten. Wenn auch unmöglich mehr zu entscheiben sei, welche Rolle die Übertreibung und Einbildung an den Erzählungen der Altvordern gespielt haben, sicher ift, daß solche merkwürdige Regen in der neuesten Zeit fehr felten sich ereignen und darin liegt doch ein deutlicher Hinweis darauf, daß bei jenen

Meldungen Unkenntnis, Aberglaube und Wundersucht in hohem Grade beteiligt gewesen sind.

1696 soll sich in England mährend eines heftigen Ungewitters ein Fischregen ereignet haben, dessen Ursachen selbstverständlich wiederum in dem Winde gesucht werden müßten, wenn die Nachricht wirklich auf Wahrheit beruht.

Am 6. Juni 1869 endlich hat in Pennsylvanien ein Sturm kleine frische Schnecken, die an der atlantischen Küste häusig sind, in Massen landeinwärts getrieben und am 9. August 1902 sielen in Paderborn bei wolkenbruchartigem Regen Hunderte von Teichsmuscheln auf das Pflaster, die aus mindestens 10 Kilometer Entsernung, dem nächst geslegenen Teiche, herkommen mußten. Gine Leistung, die man übrigens dem Winde ganz wohl zutrauen kann; reißen doch oft die Südskürme in den russischen Steppen den Boden mit Saaten und Rasen 18 cm tief auf und führen ihn meilenweit fort.

Als Beleg, wie sehr die phantastische Ausschmückung der Ereignisse wirksam war, zeigt ein Gerücht, das 1746 in der Schweiz viel von sich reden machte. Es handelte sich um nichts weniger als um einen Brotregen, denn man hatte in einem Bache Stücke Brotes mit dem Wasser sortreiben sehen. Weniger leichtgläubige Naturen forschten nach und brachten heraus, daß sie von Landstreichern in diesen geworfen worden waren.

Es wird zugegeben werden müssen, daß der hier besprochenen Frage in ihrem ganzen Umfange ein nur geringes naturgeschichtliches Interesse zukommt; sie ist veraltet und "aus Abschied und Traktanden gefallen." Dagegen beschäftigen wir uns doch gerne auch mit dem, was unsere Vorsahren bewegte; als kleine kulturhistorische Betrachtung möge der Aussah also aufgefaßt werden.

Beit jenem Liebenkuß . . .

Nach E. Pailleron von H. Thurow, Ruschlikon.

Seit jenem Liebeskuß, der es ins Leben weckte, Will nun das Kind an deiner Mutterbrust, Das gestern noch des Leibes Hülle deckte, Dein Wesen trinken, schuldlos, unbewußt.

Es hat dein Blut — doch schneller sliegt's die Aunde — Hat deines Odems Glut, des Herzens Schlag: Es will dich ganz, dein Aug' zu jeder Stunde Und deiner Seele Opfer Tag um Tag.

In deiner Kraft, in deinem Sinn auf Erden Geht's langsam auf; an seinem jungen Werden, Dein Blick des eignen Daseins Kreislauf mißt.

Schöpf' deine Liebe aus; still' mühvoll sein Begehr! Stirb, daß es leb' in dir — und frag' nicht mehr, Ob uns're Seele wohl unsterblich ist.